

DIE SPIEGELREISENDE

Christelle Dabos

IM STURM DER ECHOS

INSEL



Christelle Dabos

IM STURM DER ECHOS

Band 4
der Spiegelreisenden-Saga

Roman

Aus dem Französischen
von Amelie Thoma

Insel Verlag

Ophelia lebt in der Welt der 21 Archen und hat zwei bemerkenswerte Talente: Sie kann durch Spiegel reisen und die Vergangenheit von Gegenständen *lesen*.

Als die Matriarchinnen ihrer Heimatarche Anima eines Tages beschlossen, dass Ophelia den Adligen Thorn heiraten soll, begann für die junge Frau eine atemberaubende und gefährliche Reise zur Arche Pol. Dort musste sie sich als Vize-Erzählerin am Hof beweisen und sich für den Familiengeist Faruk auf die Suche nach entführten Bewohnern der Himmelsburg machen. Bald darauf verschwand auch noch Thorn, und Ophelia begab sich auf die Arche Babel, wo sie ihn vermutete. Unter dem Deckmantel einer neuen Identität spürte sie ihn – ebenfalls mit neuem Namen – im Sekretarium auf, dem Herzen einer gigantischen Bibliothek. Gemeinsam folgten sie den Spuren von »Gott«.

Nun müssen Ophelia und Thorn entsetzt mit ansehen, wie immer mehr Einstürze die Arche ereilen. Sie sind sich sicher, dass der »Anderer« dahintersteckt, den Ophelia einst bei ihrer ersten Spiegelreise befreit haben soll. Doch wie sollen sie ihn finden, wo niemand weiß, wie er aussieht? Während überall auf der Welt immer größere Löcher klaffen, begeben sich die beiden in das Beobachtungsinstitut für Abweichungen, in dem einst die Geschichte von »Gott« und dem »Anderen« begann, ohne zu ahnen, welcher Gefahr sie sich damit aussetzen.

Christelle Dabos wurde 1980 an der Côte d'Azur geboren. Nach ihrem Studium zog sie nach Belgien und arbeitete als Bibliothekarin. Als sie 2007 an Krebs erkrankte, begann sie, an der *Spiegelreisenden* zu schreiben. Zunächst veröffentlichte sie Auszüge im Internet. Nachdem sie den Jugendbuchwettbewerb von Gallimard Jeunesse gewonnen hatte, wurde der erste Band der Serie, *Die Verlobten des Winters*, publiziert und entwickelte sich rasch zu einem Bestseller. Mit dem vierten Band hat sie nun das fulminante Ende der Saga geschrieben.

Amelie Thoma studierte Romanistik und Kulturwissenschaften in Berlin und arbeitete als Lektorin, ehe sie die Übersetzerlaufbahn einschlug. Sie übertrug u. a. Marc Levy, Joël Dicker und Leila Slimani ins Deutsche.

WAS IM DRITTEN BUCH GESCHAH

Das Gedächtnis von Babel

Nach beinahe drei Jahren Trübsalblasens findet Ophelia endlich Thorns Spur auf der kosmopolitischen und modernen Arche Babel. Mithilfe von Gwenael, Reineke und Archibald, die seit Monaten in sämtlichen Windrosen einen Übergang nach Erdenbogen suchen, gelangt sie dorthin.

Gleich nach ihrer Ankunft auf der Arche der Zwillingeister Pollux und Helene tritt Ophelia unter falschem Namen in die Akademie der Guten Familie ein, um weiter nach der wahren Identität Gottes zu forschen. Dort sieht sie sich nicht nur mit den mächtigen Lords von LUX konfrontiert, sondern auch mit einem ehernen Gesetz des Schweigens, das ausgerechnet an diesem Hort des Wissens und der Information herrscht. Noch dazu werden ihre Recherchen von seltsamen Todesfällen begleitet; die Gesichter der Opfer sind in einem Ausdruck blanken Entsetzens erstarrt ...

Dank ihrer Beharrlichkeit trifft Ophelia endlich Thorn im Herzen des Memorials von Babel wieder, einer gigantischen Bibliothek, die den Anspruch erhebt, das »Gedächtnis der Welt« zu sein, und wohin auch er sich zurückgezogen hat, um Gott erneut aufzuspüren. Doch wider alle Erwartungen verbirgt sich dessen Identität hinter einer Reihe von Kinderbüchern: »Gott« ist niemand anders als Eulalia Gort, ihres Zeichens Schriftstellerin. Die falsche Aussprache ihres Namens hat sie nach und nach in den Rang Gottes erhoben.

Aber wenn Gott Eulalia ist, wer ist dann der Andere, dieses zweite Ich, das Ophelia im Spiegel wahrgenommen hat und

das angeblich die Archen endgültig zum Einsturz bringen soll? Und was sind die Echos, von denen Lazarus, einer der Verbündeten Gottes, behauptet, sie seien der »Schlüssel zu allem«?

IM STURM DER ECHOS

*Für dich, Mama.
Dein Mut macht mir Mut.*

C.D.

»Du bist unmöglich.«

»*Unmöglich?*«

»Unwahrscheinlich, wenn dir das lieber ist.«

»...«

»Bist du noch da?«

»*Noch da.*«

»Zum Glück. Ich fühle mich ein bisschen einsam.«

»*Ein bisschen?*«

»Eigentlich sehr. Meine Vorgestrigen ... Vorgesetzten ... sie kommen nicht oft hier herunter. Ich habe ihnen noch nicht von dir erzählt.«

»*Von dir?*«

»Nein, nicht von mir. Von dir.«

»*Von mir.*«

»Genau. Ich weiß nicht, ob sie dich verdrehen ... verstehen würden. Ich selbst bin mir nicht ganz sicher, ob ich dich verstehe. Es fällt mir schon schwer genug, mich selbst zu verstehen.«

»...«

»Du hast mir deinen Namen noch nicht gesagt.«

»*Noch nicht.*«

»Dabei denke ich, dass wir anprangern ... anfangen, uns ganz gut zu kennen. Ich bin jedenfalls Eulalia.«

»*Ich bin ich.*«

»Das ist eine interessante Antwort. Von wo gehst du aus?«

»...«

»Na gut, meine Frage war etwas kompliziert. Wo bist du jetzt gerade?«

»*Hier.*«

»Wo, hier?«

»*Dahinter.*«

»Dahinter? Aber wohinter?«

»*Hinter dahinter.*«

RECTO

Hinter den Kulissen

Er betrachtet den Spiegel; er sieht sich nicht darin. Doch das ist unwichtig, was zählt, ist allein der Spiegel: schlicht, nicht besonders groß und etwas schief an der Wand. Ein bisschen wie Ophelia.

Sein Finger gleitet über das Glas, ohne eine Spur zu hinterlassen. Hier, an diesem Ort, hat alles angefangen oder, je nach Blickwinkel, aufgehört. Jedenfalls wurde es hier erst wirklich interessant. Er erinnert sich, als ob es gestern gewesen wäre, an Ophelias erste Spiegelreise in jener denkwürdigen Nacht.

Er macht ein paar Schritte durchs Zimmer, streift mit dem Blick die vertrauten alten Spielsachen, die auf den Regalen herumzappeln, und bleibt vor dem Etagenbett stehen. Ophelia hat es zuerst mit ihrer großen Schwester und später mit ihrem kleinen Bruder geteilt, ehe sie Anima Hals über Kopf verließ. Wer wüsste das besser als er – schließlich beobachtet er sie nun schon seit Jahren aus dem Hintergrund. Sie hat immer lieber unten geschlafen. Ihre Familie hat die zerwühlten Laken und das eingedrückte Kopfkissen nicht angerührt, als erwarteten sie alle, dass sie im nächsten Moment nach Hause zurückkehrt.

Er bückt sich und betrachtet amüsiert die Karten der einundzwanzig Hauptarchen, die unter das obere Bett gepinnt sind. Während die Doyennen sie hier festhielten, hat Ophelia lange nach ihrem verschwundenen Ehemann gesucht.

Er geht die Treppe hinunter und durchs Esszimmer, wo die

Suppe in den Tellern kalt wird. Niemand ist da. Sie sind alle mitten beim Abendbrot rausgelaufen – wegen des Lochs natürlich. In diesen leeren Räumen hat er beinahe das Gefühl, anwesend zu sein, wirklich hier zu sein. Selbst das Haus scheint sein Eindringen zu bemerken: Die Kronleuchter schlottern, die Möbel knarzen, die Pendeluhr lässt einen lauten, fragenden Gong ertönen. Das findet er so lustig bei den Animisten. Man weiß nie genau, wer eigentlich wem gehört: die Dinge ihren Besitzern oder umgekehrt.

Draußen schlendert er lässig die Straße entlang. Er ist nicht in Eile. Neugierig, ja, aber niemals in Eile. Dabei ist es mittlerweile höchste Zeit; für sie alle, ihn eingeschlossen.

Er gesellt sich zu den Nachbarn, die sich um das »Loch«, wie sie es nennen, versammelt haben und beunruhigte Blicke tauschen. Es erinnert an einen Gully mitten auf dem Bürgersteig, nur dass, wenn sie mit ihren Laternen hineinleuchten, kein Licht durch die Schwärze dringt. Um den Grund auszuloten, wickelt jemand eine Garnrolle ab, der bald der Faden ausgehen wird. Tagsüber war das Loch noch nicht da, eine Doyenne hat Alarm geschlagen, nachdem sie beinahe hineingestürzt wäre.

Er kann sich ein Lächeln nicht verkneifen. Das ist erst der Anfang, meine Dame.

In dem Pulk entdeckt er Ophelias Eltern; sie bemerken ihn wie üblich nicht. In ihren weit aufgerissenen Augen ist die gleiche stumme Frage zu lesen. Sie wissen nicht, wo ihre Tochter steckt – und ahnen erst recht nicht, dass sie mit schuld ist an diesem klaffenden Abgrund im Gehweg –, aber es ist unschwer zu erraten, dass die beiden sich heute Abend noch mehr um sie sorgen als sonst. Ebenso besorgt drücken sie die übrigen Kinder an sich, ohne ihre Fragen beantworten zu kön-

nen. Schöne, große, vor Gesundheit strotzende Kinder, deren rotblonde Schöpfe im Laternenlicht schimmern.

Es fasziniert ihn stets aufs Neue, zu sehen, wie sehr sich Ophelia von ihnen unterscheidet, und das aus gutem Grund.

Er setzt seinen Spaziergang fort. Zwei Schritte, und er ist am anderen Ende der Welt, am Pol, irgendwo zwischen den obersten Etagen und den Arbeitervierteln der Himmelsburg, auf der Schwelle zu Berenildes Anwesen. Dieser Landsitz mit seinem ewigen Herbst ist ihm genauso vertraut wie das Haus auf Anima. Überall, wo Ophelia hingegangen ist, war auch er. Als sie für Berenilde den Pagen gab, war er dabei. Als sie Faruks Vize-Erzählerin wurde, war er dabei. Als sie nach den Verschwundenen des Mondscheinpalastes suchte, war er dabei. Mit wachsendem Interesse hat er all ihre Missgeschicke verfolgt, ohne je aus den Kulissen hervortreten.

Er kehrt immer wieder gern an die Schauplätze der Geschichte zurück, ihrer aller Geschichte. Was wäre aus Ophelia geworden, wenn Berenilde von sämtlichen *Leserinnen* Animas nicht ausgerechnet sie als Braut für ihren Neffen bestimmt hätte? Wäre sie dem, was sie »Gott« nennen, dann niemals begegnet? Sicherlich doch. Die Geschichte hätte nur einfach einen anderen Weg genommen. Jeder muss seine Rolle spielen, so, wie er die seine spielen wird.

Während er den Flur durchquert, dringt aus dem roten Salon eine Stimme an sein Ohr. Er späht durch die angelehnten Türflügel. In dem schmalen Blickfeld sieht er Ophelias Tante. Ruhelos läuft sie auf dem exotischen Teppich hin und her, der ebenso eine Illusion ist wie die Jagdbilder und Porzellanvasen. Sie überkreuzt die Arme, löst sie wieder, schwenkt ein Telegramm, das durch ihren Animismus ganz steif geworden ist, redet von einem »wie eine Badewanne« ausgelaufenen See,

schimpft Faruk einen »Waschzuber«, Archibald ein »Stück Schmierseife«, Ophelia eine »Kuckucksuhr« und die gesamte Ärzteschaft eine »öffentliche Latrine«. Berenilde sitzt im Sessel und hört ihr nicht zu. Sie summt leise vor sich hin, während sie die langen weißen Haare ihrer Tochter kämmt, deren kleiner Körper sich schlaff an ihren schmiegt. Nichts dringt an ihre Ohren außer diesem schwachen Atem zwischen ihren Händen.

Er wendet den Blick ab. Wie jedes Mal, wenn es zu persönlich wird. Er war immer neugierig, aber nie ein Voyeur.

Erst da bemerkt er den Mann neben sich. Im dämmrigen Korridor hockt er auf dem nackten Boden, den Rücken an die Wand gelehnt, und putzt energisch den Lauf eines Jagdgewehrs. Es scheint, als hätten die Damen sich einen Leibwächter gesucht.

Er setzt seinen Spaziergang fort. Mit einem einzigen großen Schritt verlässt er den Flur, das Anwesen, die Himmelsburg, den Pol und gelangt in einen anderen Teil der Welt. Jetzt ist er in Babel. Ah, Babel! Sein liebstes Studiengebiet. Die Arche, auf der die Geschichte und die Zeit enden werden, der Punkt, an dem alles zusammenläuft.

Es war Abend auf Anima, hier ist es Morgen. Dichter Regen fällt auf die Dächer.

Er durchmisst die Wandelgänge der Guten Familie, wie Ophelia es während ihrer Lehrzeit als Vorbotin getan hat. Um ein Haar hätte sie ihre Flügel behalten und wäre eine Bürgerin Babels geworden, was ihr für ihre folgenden Nachforschungen viele Türen geöffnet hätte. Sie hat es nicht geschafft, zum Glück, findet er. Das macht das Ganze für ihn nur noch reizvoller.

Er erklimmt die Treppe eines Wachturms. Von dort oben

kann er trotz des Regens die benachbarten Inseln in der Ferne erkennen. Vor ihm das Memorial, hinter ihm das Beobachtungsinstitut für Abweichungen. Die beiden werden in der Geschichte noch eine entscheidende Rolle spielen.

Um diese Uhrzeit sollten die Auszubildenden der Guten Familie bereits ihre Uniformen tragen und den Radiolektionen aus ihren Kopfhörern lauschen, Kinder des Pollux auf der einen, Patenkinder Helenes auf der anderen Seite. Stattdessen drängen sie sich alle gemeinsam auf der Befestigungsmauer dieser Nebenarche. Ihre Pyjamas sind vom Regen durchweicht. Sie stoßen entsetzte Schreie aus, deuten mit den Fingern über das Wolkenmeer auf die Metropole. Selbst die Direktorin, Helene höchst persönlich, der einzige Familiengeist, der nie Nachkommen hatte, steht unter einem gigantischen Regenschirm bei ihnen und betrachtet die Anomalie mit durchdringender Aufmerksamkeit.

Von seinem idealen Beobachtungsposten aus sieht er ihnen allen zu. Oder besser, er versucht, durch ihre schreckgeweiteten Augen wie sie diese Leere zu sehen, die heute noch etwas weiter um sich gegriffen hat.

Wieder muss er unwillkürlich lächeln. Er ist lange genug im Hintergrund geblieben, nun ist es Zeit, die Bühne zu betreten.

Die Leere

Ophelia hatte Pollux' Botanische Gärten in strahlender Erinnerung. Sie waren das Erste, was sie von Babel gesehen hatte. Sie hatte noch die imposanten, stufenförmig angelegten Terrassen vor Augen und die unzähligen Treppen, die sie erklimmen musste, um aus dem Dschungel herauszukommen.

Sie erinnerte sich an die Gerüche. Die Farben. Die Geräusche.

Nichts davon gab es mehr.

Ein Erdbeben hatte alles, bis auf den letzten Grashalm, in die Tiefe gerissen. Diese hatte auch eine komplette Brücke, den halben benachbarten Markt und mehrere kleine Archen verschlungen. Ebenso wie jegliches Leben, das sich darauf befunden hatte.

Ophelia hätte entsetzt sein müssen. Doch sie war einfach nur fassungslos. Sie betrachtete den Abgrund durch das behelfsmäßig an der neuen Grenze zwischen Erde und Himmel errichtete Gitter. Zumindest versuchte sie es. Der Regen hatte aufgehört, aber das Wolkenmeer begann die gesamte Stadt zu überfluten. Seine dampfigen Schwaden sorgten nicht nur für zweifelhafte Sichtverhältnisse, sondern ließen auch noch Ophelias Brillengläser beschlagen.

»Der Andere existiert tatsächlich«, stellte sie fest. »Bis jetzt war er nichts als eine abstrakte Vorstellung. Egal wie oft man mir sagte, dass es eine Riesendummheit war, ihn zu befreien,

dass er wegen mir die Archen vernichten würde, dass ich mit ihm verbunden wäre, ob ich will oder nicht, ich fühlte mich nicht wirklich betroffen. Wie sollte ich eine apokalyptische Kreatur aus meinem eigenen Spiegel herausgelassen haben, ohne mich richtig daran erinnern zu können? Ich weiß nicht mal, wie er aussieht, wie er das alles anstellt und warum er es überhaupt tut.«

Der Nebel um Ophelia war so dicht, dass sie das Gefühl hatte, nur eine körperlose Stimme im Nichts zu sein. Sie klammerte sich an das Gitter, als plötzlich die Wolken aufrissen und ein Stück Himmel enthüllten, wo sich zuvor das nordöstliche Viertel der Stadt erstreckt hatte.

»Es ist alles weg. Was, wenn Anima ... vielleicht auch der Pol ...«

Sie ließ den Satz unvollendet. Männer, Frauen und Kinder waren in die Leere dort vor ihren Augen gestürzt, doch sie dachte zuerst an ihre eigene Familie.

Ein Schwarm orientierungsloser Vögel suchte nach den verschwundenen Bäumen. Was geschah mit den Dingen, die versanken? Sämtliche Haupt- und Nebenarchen schwebten auf einem gigantischen Wolkenozean, in den sich keine Lebensform vorwagte. Es hieß, der Weltkern sei nichts als ein Knäuel unablässiger Gewitter. Selbst Lazarus, der berühmte Forschungsreisende, war nie bis dorthin gelangt.

Ophelia hoffte, dass niemand gelitten hatte.

Noch am Abend zuvor hatte sie sich so beruhigt gefühlt, so erfüllt. Sie hatte die wahre Identität des tausendgesichtigen Gottes, der ihre Leben kontrollierte, aufgedeckt. *Eulalia Gort*. Endlich ihren Namen zu kennen, zu begreifen, dass sie ursprünglich eine kleine idealistische Schriftstellerin gewesen war und niemals irgendein Recht gehabt hatte, zu entschei-

den, was gut und was böse war: All das hatte Ophelia von einer solchen Last befreit! Und nun sollte der gefährlichste Gegner gar nicht der sein, von dem sie es angenommen hatte?

»Du wirst mich zu ihm führen.«

»Erst hat der Andere mich benutzt, um Eulalia Gorts Kontrolle zu entkommen, und jetzt benutzt Eulalia Gort mich, um den Anderen aufzuspüren. Da diese beiden mich in ihre verbrecherischen Machenschaften hineinziehen, werde ich die Sache jetzt persönlich nehmen.«

»Wir.«

Ophelia drehte sich zu Thorn um, ohne ihn zu sehen. In diesem Nebel war auch er nur ein entferntes, etwas unheimliches Flüstern, und doch erschien ihr seine Stimme greifbarer als der Boden unter ihren Sandalen. Mit einem einzigen Wort hatte er dafür gesorgt, dass sie sich besser fühlte.

»Sollte sich herausstellen, dass der Andere sowohl etwas mit der Zerstörung der alten Welt als auch mit dem Einsturz der Archen und der Verwandlung einer einfachen Frau in den Allmächtigen zu tun hat«, fuhr Thorn im nüchternen Ton einer Geschäftsbilanz fort, »dann wird er zu einer grundlegenden Komponente der Gleichung, die ich seit Jahren zu lösen versuche.«

Ein metallisches Klacken war zu hören. Es war Thorns Taschenuhr, die ihren Deckel öffnete und wieder schloss, um ihn zur Eile zu mahnen. Seit sie animiert war, hatte sie die Eigenarten ihres Besitzers angenommen.

»Die Zeit läuft«, sagte Thorn. »Für jeden Normalsterblichen ist ein Erdbeben wie dieser eine Naturkatastrophe. Wir dagegen wissen inzwischen nicht nur, dass es damit nichts zu tun hat, sondern auch, dass es weitergehen wird. Solange nicht klar ist, wem wir vertrauen und auf welche Fakten wir

uns stützen können, sollten wir mit niemandem darüber sprechen. Wir müssen also herausfinden, was genau Eulalia Gort und den Anderen verbindet, verstehen, was sie wollen, was sie sind, wo sie sind, wie und warum sie tun, was sie tun, und dann all diese Erkenntnisse gegen sie verwenden. Und nach Möglichkeit sollten wir es schnell tun.«

Ophelia kniff die Augen zusammen. Der Wind hatte die Wolkenmassen um sie herum fortgeblasen, und das Licht hatte sie urplötzlich überflutet wie ein gleißender Wasserfall.

Jetzt sah sie Thorn ganz genau. Er stand neben ihr vor dem Gitter, extrem aufrecht, übertrieben groß, seine Uhr in der Hand, den Blick in die Unendlichkeit des Himmels gerichtet. Die Goldverzierungen seiner Uniform funkelten grell in der Sonne, doch sie konnten Ophelia nicht dazu bringen, sich abzuwenden. Sie öffnete die Augen sogar noch weiter, um all den Glanz in sich aufzunehmen. Thorn strahlte eine Entschlossenheit aus, die sich auf sie übertrug wie elektrische Energie.

Ophelia spürte am ganzen Körper, was er ihr inzwischen bedeutete, was sie ihm inzwischen bedeutete, und nichts auf der Welt schien ihr verlässlicher zu sein.

Dennoch hütete sie sich davor, ihm zu nahe zu kommen. Weit und breit war niemand zu sehen – die Gegend war von den Behörden evakuiert worden –, trotzdem hielten sie die vorschriftsmäßige Distanz ein, wie immer in der Öffentlichkeit. Die gesellschaftliche Kluft zwischen ihnen hätte größer nicht sein können. Seit ihrem Scheitern am Konservatorium der Guten Familie befand sich Ophelia am untersten Ende der gesellschaftlichen Hierarchie Babels. Thorn dagegen war »Sir Henry«, ein ehrwürdiger Lord von LUX.

»Eulalia Gort hat tausend verschiedene Identitäten, der An-

dere nicht eine einzige«, fügte er hinzu. »Wir haben keine Ahnung, wie diese beiden aussehen werden, wenn unsere Wege sich erneut kreuzen, aber wir müssen bereit sein, es mit ihnen aufzunehmen, ehe wir sie finden. Oder von ihnen gefunden werden.«

Plötzlich bemerkte Thorn, wie eindringlich Ophelia ihn ansah. Er räusperte sich.

»Es ist mir nicht möglich, dich von ihnen fernzuhalten, aber ich kann sie von dir fernhalten.«

Fast exakt das Gleiche hatte er schon einmal im Sekretarium des Memorials zu ihr gesagt – nur dass er sie da noch gesiezt hatte. Was Ophelia beunruhigte, war, dass sie ihm aufs Wort glaubte. Thorn hatte seinen Namen und seine Autonomie geopfert, um sie endgültig von dieser Überwachung zu befreien, der sie so mühevoll entkommen war und unter die sie beim kleinsten Fehltritt wieder geraten konnte. Ja, sie wusste, dass Thorn bereit war, auf alles zu verzichten, um dieses eine Ziel zu erreichen. Er hatte schließlich sogar den Gedanken akzeptiert, dass Ophelia sich an seiner Seite in Gefahr brachte, solange es *ihre eigene* Wahl war.

»Wir sind nicht allein, Thorn. Im Kampf gegen sie, meine ich. Während wir hier reden, sind Archibald, Reineke und Gwenael auf der Suche nach Erdenbogen. Vielleicht haben sie es bereits gefunden. Wenn sie die Bogianer überzeugen können, sich uns anzuschließen, dann ändert das alles.«

Thorn runzelte die Brauen. Ophelia und er hatten schon am Abend zuvor darüber gesprochen, ehe sie vom Heulen der Sirenen aus dem Bett gerissen worden waren, aber allein die Erwähnung Archibalds löste bei Thorn stets dieselbe Reaktion aus.

»Er ist der letzte Mensch auf der Welt, dem ich vertraue.«

Die Sonne verschwand, und sie wurden erneut von der Wolkenflut eingehüllt.

»Ich gehe vor«, verkündete Thorn, während seine Uhr ungeduldig mit dem Deckel klapperte. »Ich habe eine weitere Unterredung mit den Genealogen. So wie ich sie kenne, wird ihr nächster Auftrag etwas mit unserer Angelegenheit hier zu tun haben. Wir treffen uns heute Abend.«

Ein mechanisches Knirschen sagte Ophelia, dass er sich auf den Weg gemacht hatte. Durch die Beinschiene konnte er gehen, ohne zu humpeln, das war allerdings auch die einzige Wohltat, die er den Genealogen zu verdanken hatte. Thorn hoffte, mit ihrer Hilfe Eulalia Gorts Geheimnissen auf die Spur zu kommen, da auch sie deren Herrschaft ein Ende bereiten wollten. Doch für die Genealogen zu arbeiten war wie mit Dynamitstangen zu jonglieren. Sie hatten Thorn eine falsche Identität verschafft, die sie ihm jederzeit wieder nehmen konnten, und ohne die Maske von Sir Henry würde er erneut zum Entflohenen werden.

»Sei vorsichtig.«

Thorn blieb stehen, und Ophelia konnte schemenhaft seine kantige Gestalt ausmachen.

»Du auch. Sogar ein bisschen mehr als das.«

Er entfernte sich, bis der Nebel ihn ganz verschluckt hatte. Ophelia wusste, worauf er anspielte. Sie kramte in den Taschen ihrer Toga. Darin waren die Schlüssel zu Lazarus' Domizil, die Ambrosius ihr anvertraut hatte, und der Zettel mit der Nachricht Helenes, ihrer ehemaligen Schulleiterin: *Kommt mich bei Gelegenheit einmal besuchen, Eure Hände und Ihr.*

Endlich fand Ophelia, was sie gesucht hatte: ein Aluminiumplättchen. Darauf waren dieselben verschlungenen Zeichen

zu erkennen wie in den *Büchern* der Familiengeister, ein Kode, den Eulalia Gort einst erfunden und den bis heute niemand enträtselt hatte. Dieses von einer Gewehrku­gel durchbohrte Plättchen war alles, was vom alten Fußbodenkehrer des Memorials geblieben war. Ophelia wurde übel, wenn sie nur daran dachte. Er hatte sich als ein ganz spezieller Familiengeist entpuppt, der über Eulalia Gorts Vergangenheit wachte und sie, Ophelia, beinahe zu Tode erschreckt hätte. Der Sohn des Ohne-Furcht-Und-Beinah-Ohne-Tadel hatte sie gerettet, als er seinen Vater rächen wollte. Zu ihrem Glück hatte er auf den Kopf gezielt, genau da, wo die Plakette befestigt war. Kaum war der Kode zerstört, hatte sich der alte Fußbodenkehrer wie ein Albtraum in Luft aufgelöst. Ein Leben, das nur an ein paar Zeilen hing ... Thorn hatte diese Geschichte ganz und gar nicht gefallen, als Ophelia sie ihm erzählt hatte.

Sie warf das Aluminiumplättchen zwischen den Gitterstäben hindurch. Es blitzte ein letztes Mal auf, ehe es sich in den Wolken verlor, zusammen mit all jenen, die in den Abgrund gestürzt waren.

Plötzlich durchzuckte sie der Gedanke an ihre falschen Papiere. *Eulalia*. Ohne es zu wollen, hatte sie sich den Namen ihrer Feindin gegeben. Es ging sogar noch weiter: Oft wurde sie von fremden Erinnerungen heimgesucht. Wo begann Eulalias Erinnerung und wo endete ihre eigene? Wie sollte sie ihren Platz in der Gegenwart finden, wenn ihre Vergangenheit ein einziges Puzzle war? Wie an die Zukunft denken, während die Welt unterging? Und wie konnte sie sich frei fühlen, wenn sie dazu bestimmt war, den Weg des Anderen wieder zu kreuzen? Sie hatte ihn aus dem Spiegel befreit und fühlte sich verpflichtet, die Verantwortung dafür zu übernehmen, doch sie verübelte es allen beiden – Eulalia Gort und dem Ande-

ren –, dass sie ihr das genommen hatten, was sie ohne sie hätte sein können.

Ophelia blies die Nebelschwaden von sich weg. Sie würde jeden Hinweis verfolgen, den dieses zweite Gedächtnis ihr lieferte, um die Schwachstellen der beiden aufzuspüren. Hier in Babel hatte die Geschichte Eulalias, des Anderen, der Familiengeister und der neuen Welt begonnen. Einsturz hin oder her, sie würde sich nicht von dieser Arche fortbewegen, bis sie ihr nicht ihr letztes Geheimnis entrissen hätte.

Sie machte auf dem Absatz kehrt, um die Leere hinter sich zu lassen.

Jemand stand genau neben ihr. Ein vom Nebel verwischter Schatten.

Das Viertel war abgeriegelt. Seit wann befand sich diese Person dort? Hatte sie belauscht, was Thorn und Ophelia kurz zuvor besprochen hatten? Oder besichtigte sie nur den Ort der Katastrophe?

»Guten Tag?«

Der Schemen antwortete nicht, sondern entfernte sich langsam durch die Wolkenschwaden. Ophelia ließ ihm einen Vorsprung und beschloss dann, ihm zwischen den Silhouetten der verwaisten Stände hindurch zu folgen. Vielleicht bildete sie sich das nur ein, aber falls dieser – oder diese – Neugierige sie tatsächlich belauscht hatte, dann wollte sie zumindest sein – oder ihr – Gesicht kennen.

In dem wolkenverhangenen, nach dem Einsturz nur noch halb vorhandenen Markt herrschte eine apokalyptische Atmosphäre. Ein Automat, der Zeitungen verteilen sollte und noch eine Ausgabe vom Vortag gen Himmel reckte, stand reglos wie eine Statue mitten auf dem Platz, da niemand ihn mehr aufgezogen hatte. Besonders verstörend an dieser Stille

waren all die leisen Geräusche, die Ophelia normalerweise überhaupt nicht wahrgenommen hätte. Das Gluckern des Wassers im Rinnstein. Das Summen der Fliegen über den zurückgelassenen Waren. Ihr eigener Atem. Von dem Schatten, den sie allmählich aus den Augen verlor, war dagegen kein Laut zu vernehmen.

Sie beschleunigte ihren Schritt.

Als ein Windstoß den Nebel zerriss, erschrak Ophelia vor ihrem eigenen Spiegelbild. Es fehlte nicht viel, und sie wäre gegen eine Ladenfront geknallt.

GLASEREI & SPIEGEL

Sosehr Ophelia sich in alle Richtungen umschaute, es war weit und breit niemand mehr zu sehen. Der Schatten hatte sie abgehängt, sei's drum.

Sie näherte sich dem Eingang des Geschäftes. Der Händler war in Panik vor dem Einsturz geflohen, ohne auch nur die Tür hinter sich zu schließen. Aus dem Innern erklang das Gemurmel eines Radiogeräts, das noch lief:

»... hier bei uns im Studio der *Amtlichen Nachrichten*. Bürger, Ihr gehört zu den wenigen Zeugen der Tragödie ... Tragödie, die Babel gestern Morgen überschattet hat. Was könnt Ihr uns berichten?«

»Ich kann's selbst noch nicht fassen, dabei hab ich's *really* gesehen. Oder nein, ich hab's eher nicht gesehen. Ich weiß nicht, wie ich's erklären soll.«

»Sagt uns einfach, was passiert ist, Bürger.«

»Ich war an meinem Platz, hatte meinen Stand aufgebaut. Es hat geschüttet wie aus Kübeln. Ein Sturzbach vom Himmel ... Himmel. Wir haben überlegt, ob wir nicht lieber alles wieder einpacken. Und dann war da so was wie ein Hickser.«

»Ein Hickser?«

»Ein ganz leichtes Zucken. Ich hab nichts gesehen, nichts gehört, aber das, ja, das hab ich gespürt.«

»Und danach, Bürger?«

»Danach hab ich begriffen, dass die andern es auch gespürt hatten, dieses Zucken. Wir sind alle aus unsern Ständen ... Ständen gekommen. Das war ein Schock! Die Bude nebenan: verschwunden. Nichts mehr da, nur Wolken. Es hätte genauso gut mich treffen können.«

»Danke, Bürger. Liebe Zuhörer ... Zuhörer, dies sind die *Amtlichen Nachrichten*. Zu Eurer Sicherheit haben die Lords von LUX den nordwestlichen Sektor für den Verkehr gesperrt. Sie ermahnen Euch, die verbotenen Flugblätter nicht zu lesen, die die öffentliche Ordnung stören. Wir erinnern Euch außerdem daran, dass im Memorial gerade eine Bürgerzählung ... Bürgerzählung durchgeführt wird.«

Ophelia verzichtete darauf, den Rest anzuhören; die Echos waren zu lästig. Dieses Phänomen, das früher so gut wie gar nicht und noch bis vor zwei Tagen nur gelegentlich aufgetreten war, beeinträchtigte nun sämtliche Übertragungen. Bevor Lazarus zu einer neuen Reise aufgebrochen war, hatte er ihnen versichert, die Echos seien »der Schlüssel zu allem«. In diesem Zusammenhang hatte er Ophelia außerdem eröffnet, dass sie eine *Verdrehte* sei, wie er selbst im Übrigen auch, dass er in Gottes Auftrag die Archen erkunde und aus eigenem Antrieb die Automaten entwickelt habe, weil er seinen Beitrag dazu leisten wolle, diese neue Welt noch perfekter zu machen. Lazarus erzählte allerdings so einiges, und man wusste nie, was man davon glauben sollte.

Ophelia starrte ihr Ebenbild in einem der Spiegel im Schau-
fenster an. Das letzte Mal, als sie durch einen Spiegel hindurchgegangen war, hatte sie mit einem Satz eine riesige Dis-

tanz überwunden, als wäre ihre Familienkraft mit ihr gemeinsam gereift. Die Fähigkeit, durch Spiegel zu reisen, hatte sie schon aus so mancher Klemme gerettet, aber die Welt der Archen wäre besser dran, wenn sie es gleich beim ersten Mal hätte sein lassen. Könnte sie sich doch bloß erinnern, was genau damals in ihrem Kinderzimmer geschehen war! Von ihrer Begegnung mit dem Anderen waren ihr nur ein paar vereinzelte Bruchstücke im Gedächtnis geblieben. Etwas hinter ihrem Spiegelbild. Ein Ruf, der sie mitten in der Nacht geweckt hatte.

Befreie mich.

Sie hatte ihn befreit, nun gut, aber wo war er letztlich herausgekommen und in welcher Gestalt? Soweit sie wusste, hatte niemand auf Anima oder sonst wo das Auftauchen einer apokalyptischen Kreatur gemeldet.

Ophelia riss die Augen auf. Irgendwas stimmte nicht mit dem Spiegel im Schaufenster. Sie sah sich mit ihrem Schal, dabei hatte sie den ganz sicher bei Lazarus zu Hause gelassen. Die Kleiderordnung von Babel erlaubte ihr nicht, in der Öffentlichkeit Farben zu tragen, und sie wollte keine Aufmerksamkeit erregen. Doch das war nicht das einzige Seltsame an ihrem Spiegelbild. Ihre Toga war blutverschmiert. Sie starb. Eulalia Gort und der Andere waren auch dort, obwohl sie keine erkennbare Form hatten, und überall, überall um sie herum gab es nur noch Leere.

»Eure Ausweispapiere, *please*.«

Mit rasendem Herzen wandte Ophelia sich von dem Anblick ab. Ein Gardist streckte ihr fordernd die Hand entgegen.

Während der Mann ihre falschen Papiere untersuchte, warf Ophelia erneut einen raschen Blick auf den Spiegel im Schaufenster. Ihr Ebenbild war wieder ganz gewöhnlich. Kein Schal mehr, kein Blut, keine Leere. Erst dieser Schatten, jetzt ihr

Spiegelbild ... Sie dachte an die Illusionen der Miragen, denen sie am Pol alle naslang aufgesessen war. War sie auch diesmal Opfer einer Sinnestäuschung geworden? Oder schlimmer, einer Manipulation?

»Animistin achten Grades«, bemerkte der Wachmann, während er ihr den Ausweis zurückgab. »Ihr seid nicht in der Metropole geboren, Miss Eulalia.«

So nahe an der Absturzstelle patrouillieren zu müssen war ihm nicht geheuer. Seine langen Ohren zuckten unablässig wie bei einer nervösen Katze. Jeder Nachkomme Pollux' hatte ein überentwickeltes Sinnesorgan. Dieser hier war ein Akustiker.

»Aber ich habe eine Unterkunft«, erwiderte Ophelia. »Kann ich da jetzt hingehen?«

Der Gardist starrte auf ihre Stirn, als suche er etwas, was sich dort hätte befinden müssen.

»Nein, Ihr seid nicht ordnungsgemäß. Habt Ihr die Ankündigungen nicht gehört? Ihr müsst zur Bürgerzählung ins Memorial gehen. *Now*.«